

Holger Zaborowski

Vom Ereignis der Freude

»Allen gegenüber werde ich meine Schuldigkeit tun, denn ich schulde meine Freude allen.«¹

Pablo Neruda

Freude ist kein Spaß. Wer sich freut, erfährt Einheit, Sinn, sagt »Ja« zu allem, was ist. Freude lässt sich nicht machen, sie ereignet sich – doch was bedeutet dies: Ereignis der Freude? Und warum geschieht die Freude nicht einfach nur in der Zeit, sondern schenkt eine eigene Zeit?

Freude versus Spaß

Gerade jene Worte, die im alltäglichen Leben des Menschen eine große Rolle spielen, sind in ihrer genauen Bedeutung oft nur schwer zu fassen. Jeder Versuch, sie zu definieren, sieht sich angesichts der Reichums des gelebten Lebens, der Vielfalt möglicher Bedeutungen und der feinen, vom jeweiligen Kontext abhängigen Nuancierungen vor großen Herausforderungen. Manchmal können diese Worte sogar ganz unterschiedliche, wenn nicht widersprüchliche Bedeutungen annehmen. Sie zeigen nicht nur die Spuren einer langen, durch mannigfache Einflüsse geprägten Wortgeschichte, sondern auch regionale Differenzen. Oft kann man sich ihren Bedeutungen nur nähern, wenn man sie von anderen Worten mit einer ähnlichen Semantik absetzt. Im Unterschied zu Anderem und Ver-

wandtem wird dann langsam ein Bedeutungskern sichtbar. Nicht zuletzt gilt dies auch für jenes Wort, das im Folgenden im Vordergrund steht, die Freude nämlich, und somit auch für die Worte, die von diesem Urwort abgeleitet sind, so das Sich-Erfreuen, das Erfreuliche oder das Freudvolle. Was also bedeutet dies – »Freude«?

»Freude« verweist auf etwas, das in der Nähe des Spaßes und der guten Laune anzusiedeln ist. Doch hat, wer sich freut, nicht einfach nur Spaß oder gute Laune. Gerade in der alltäglichen Sprache wird – nicht allein im Deutschen – sehr sorgfältig zwischen Freude und Spaß unterschieden. Spaß *hat* man, so, als könne man ihn sich nehmen oder gar besitzen. Dass man Freude habe, sagt man zwar auch, aber eher selten. Meistens erfährt man Freude. Dann geschieht etwas an einem. Man hat nicht einfach etwas in seiner Verfügung. Oder man tut etwas mit Freude. Während man irgendetwas tut, erlebt man zugleich auch Freude.



Holger Zaborowski ist seit 2012 Professor für Geschichte der Philosophie und philosophische Ethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar und seit 2014 Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

Das könnte bedeuten, dass sich Spaß viel direkter bewirken oder bewerkstelligen lässt, wohingegen Freude eine Art »Nebenfolge« ist, etwas, das man nicht unmittelbar anzielen kann wie den Spaß, sondern das sich aus einem anderen ergibt. Daher kann man sich aufmachen, um Spaß zu haben, wird aber dasselbe nicht machen können, um Freude zu erfahren. Es ist deshalb meist nicht schwer zu sagen, was einem Spaß macht.

Was einem im Allgemeinen Freude bereitet, ist schwieriger zu benennen und zu fassen. Man muss oft differenzieren: Nicht allein das Essen oder jede Unterhaltung, sondern ein so und so gestaltetes Mahl oder ein glückendes Gespräch, dies seien Gründe für die Freude. Und dann wird man feststellen, dass genau dies nicht immer zur Freude führt. Dass manchmal alles wunderbar vorbereitet sein kann, und sich doch die rechte Freude nicht einstellt, wohingegen sie sich zu anderen Gelegenheiten ergibt, an denen man mit ihr gar nicht gerechnet hätte. Viel stärker, so wird sich noch deutlicher zeigen, ist die Freude von Kontexten, Situationen und Stimmungen abhängig, davon, dass sie sich (er-)gibt.

Den Spaß charakterisiert anders als die Freude eine gewisse Einfachheit und Robustheit. Das ist nicht abwertend gemeint. In jedem Leben hat der Spaß seinen Ort. Aber dieser Ort ist nicht mit dem Ort der Freude identisch. Die Freude kommt dem Spaß nahe, reicht aber doch in andere Bereiche, ist weniger kontrollierbar, weniger machbar, feiner, auch zerbrechlicher und unberechenbarer. An die Freude kann man Oden schreiben – Friedrich Schiller und Pablo Neruda haben dies getan.² Eine Ode an den Spaß könnte nur ironisch verstanden werden. Man machte sich dann einen Spaß daraus, auf den Spaß selbst die hohen Worte einer Ode anzustimmen.

Dem Spaß, so scheinen diese Unterschiede auch zu besagen, ist eine gewisse Oberflächlichkeit zu eigen. Man hat *an* etwas Spaß: am sportlichen Tun, am munteren Spiel, an einem feucht-fröhlichen Abend. Nicht selten findet der Spaß in sinnlichen Genüssen seinen Grund. An etwas erfreut man sich in der Regel nicht. Man freut sich *über* etwas. Sollte hier allein schon die Sprache darauf hinweisen, dass, anders als der Spaß, die Freude den Menschen erhebt, ihn über etwas hinausführt und nicht einfach an etwas auf derselben Ebene verweilen lässt? Darauf deutet auch hin, dass es bestimmte, den Menschen besonders über sein alltägliches Leben hinausführende Situationen gibt, in denen es unpassend oder sehr seltsam wäre, von Spaß statt von Freude zu sprechen. Wer auf eine Hochzeit oder einen runden, festlich begangenen Geburtstag zurückblickt, wird nur selten sagen: »Das hat Spaß gemacht!« Vielleicht hat es auf diesen Feiern etwas gegeben, das tatsächlich Spaß gemacht hat. Aber man wird, wenn es um die gesamte Feier geht, wenn es darum geht, ihren festlichen Charakter besonders zu betonen und ein Merkmal zu nennen, das die gesamte Feier durchstimmt hat, eher von Freude sprechen: »Das war ein Tag der Freude!« So wichtig ist dieser Unterschied, dass es vieles gibt, was Freude bereitet, aber keinen Spaß macht oder was – umgekehrt – viel Spaß mit sich bringt, aber keine wirkliche Freude erfahren lässt. Selbst auf seinen eigenen Tod kann man sich, folgt man Bachs berühmter Kantate »Ich habe genug« (BWV 82), freuen. In der 5. Aria heißt es »Ich freue mich auf meinen Tod, / Ach, hätt er sich schon eingefunden. / Da entkomm ich aller Not, / Die mich noch auf der Welt gebunden.« Mit Blick auf den Tod wird man allerdings kaum von Spaß sprechen können oder wollen.

Dagegen könnte man einwenden, dass es doch »Freudenhäuser« gebe, wo weniger eine

erhebende Freude als vielmehr ein kurzer Spaß im Vordergrund stehe. Doch widerspricht dieses Wort dem Gedanken, dass zwischen Freude und Spaß bei allen Übergängen und Ambivalenzen sorgfältig zu unterscheiden sei, nicht. Wird ein Bordell als Freudenhaus bezeichnet, so handelt es sich um einen Euphemismus. Das schöne Wort soll verdecken, dass es doch eher um Spaß als um tief empfundene Freude geht, so als schämte man sich für den allzu sinnlichen Spaß, den das Freudenhaus seinen Besuchern verspricht.

Der Spaß scheint also leicht zu verstehen und zu realisieren zu sein. Freude ist etwas anderes. Doch was genau geschieht in der Freude? Was genau ist jenes, auf das das Wort »Freude« verweist?

Freude als Urerfahrung

Vielleicht gehört die Freude zu jenen Ur- oder Grunderfahrungen des Menschen, die sich nicht nur schwer, sondern gar nicht definieren lassen. Denn es könnte sich um etwas handeln, das nicht allein aufgrund einer spezifischen Differenz von anderen Phänomenen des gleichen Genus zu unterscheiden wäre. Vielleicht ist Freude nichts rein Menschliches, kein bestimmtes Gefühl, wie man zunächst denken könnte, auch wenn es tief in den Bereich der Gefühle hineinreicht und oft als Gefühl bezeichnet wird (weil es vermutlich einen Übergang von einem Gefühl der Freude zur wirklichen Freude gibt). Schiller scheint auf diesen Sonderstatus der Freude hinzuweisen, wenn er sie in »An die Freude« als »schöner Götterfunken« und als »Tochter aus Elysium« bezeichnet. Als »Götterfunken« kann sie nicht rein naturhaft, rein menschlich verstanden werden. Vieles andere, wie sich noch zeigen wird, widerspricht

der Einordnung der Freude in den Bereich der Gefühle.

Wenn die Freude eine genuine Urerfahrung des Menschen darstellt, nähert man sich ihrem »Wesen«, indem man Momente dieser Erfahrung ins Auge fasst: einzelne Momente, die, wenn man sie zusammen betrachtet, eine Annäherung an jenes erlauben, was Freude genannt wird. Allerdings sollte man nicht erwarten, dass man dann so etwas wie ein ewiges Wesen oder eine Substanz der Freude werde erblicken können. Viel eher wird man, wenn vom Wesen der Freude die Rede ist, »Wesen« verbal verstehen müssen: als Hinweis darauf, dass es nicht »die« Freude als vorhandenes und beobachtbares Etwas gibt, das dann analysiert werden könnte, sondern dass Freude geschieht, sich vollzieht oder sich ereignet – und zwar dort, wo sich jemand freut.

Die Freude ist nämlich keine Sache, sondern ein Sich-Freuen oder Erfreuen, ein Geschehen im Fluss der Zeit, das als solches nie Objekt einer wissenschaftlichen Untersuchung werden kann. Sobald man es untersuchen würde, müsste man ein Geschehen der Zeit vergegenständlichen und aus seinem Zeitfluss herausreißen. Dann aber verschwindet das Sich-Freuen der Freude. Was bleibt sind bestenfalls äußere Zeichen der Freude, jenes, in dem sich die Freude, aber auch so manches andere zeigen kann. Dem eigentlichen Geschehen kommt man so nicht nahe. Daher lässt sich nur aus der Erfahrung der Freude heraus weisen: in jenen Bereich, in dem die Freude geschieht. Wer daher nie Freude erfahren hat, wird nicht verstehen können, was Freude ist, wie sie geschieht. Ihr Geschehen erschließt sich nur aus einer eigenen Erfahrung.

Freude versus Verzweiflung

Wer sich freut, bejaht. Bejaht wird der »Gegenstand« der Freude, jenes, worüber man sich gerade freut. Freude ist daher konkret, d. h. sie ist Freude über dieses oder jenes, über ein bestimmtes Etwas: nicht über den Sonnenaufgang an und für sich, sondern über diesen besonderen Sonnenaufgang und über dieses besondere Phänomen, dass die Sonne jeden Morgen, soweit wir wissen (und wie es uns erscheint), wieder aufgeht. Daher ist die Freude nie abstrakt, wenn sie sich auch auf Abstraktes beziehen kann. Doch ist es missverständlich, von einem »Gegenstand« der Freude zu sprechen. Dies könnte den Eindruck erwecken, als stehe dieser »Gegenstand« der Freude zumindest jenem, der sich freut, gegenüber, als sei er das Objekt einer bestimmten Emotion. Dies ist nicht der Fall. In der Freude über etwas verhält man sich nämlich nicht zu einem Gegenstand. Man vollzieht etwas, ist bei etwas, und in diesem Bei-etwas-Sein freut man sich. In der Freude zeigt sich daher eher so etwas wie eine Einheit von jenem, der sich freut, dem Geschehen der Freude selbst und dem, worüber man sich freut. Daher sind Erfahrungen der Freude immer auch Erfahrungen der Einheit mit der Welt. Entfremdungserfahrungen sind hingegen von ihrem Wesen her unerfreulich. Das Gegenteil der Freude ist daher die Verzweiflung: eine mögliche Einheit ist nicht mehr gegeben, sie ist zerbrochen, so dass keine Freude mehr möglich ist.

Allerdings beschränkt sich die Freude nicht auf ein einziges Worüber. Zugleich überschreitet jedes Sich-Freuen seinen konkreten Kontext. Wer sich freut, freut sich über mehr als nur dieses und jenes. Denn in der Freude ist immer schon alles, was überhaupt ist, mitgemeint. Wer sich freut, freut sich immer auch darüber, dass überhaupt etwas ist. Er erfährt Sinn und spricht

ein »Ja« zur Wirklichkeit in all ihrer Ambivalenz. Platon und Aristoteles haben den Ursprung der Philosophie im Staunen gefunden. Andere Philosophen sehen ihn in einer Entfremdungserfahrung: Gerade wo die Welt fremd wird, wo sie sich entzieht, wo sie verstört, stellen sich philosophische Fragen. Das sind wichtige Wurzeln des Nachdenkens über sich selbst, die Welt und all jenes, was den Horizont der Welt überschreitet.

Aber es ist zu fragen, ob der Ursprung des Denkens nicht vielmehr auch in der Freude liegt, nämlich in der Freude, in der immer auch alles, was ist, bejaht wird. Es ist dies die Freude darüber, dass überhaupt etwas ist und dass dies zu bejahen ist: Ja, es ist. Bejahen, das heißt nicht allein zu sagen, dass etwas der Fall ist. Wer etwas bejaht, nimmt es nicht allein als faktisch vorhanden zur Kenntnis. »Ja« zu sagen zu etwas bedeutet: zu sagen, dass es gut ist. Wer sich freut, stimmt damit der Wirklichkeit zu: Dass überhaupt etwas ist, ist gut, es ist ein Grund zur Freude.

Erfreuliches und Unerfreuliches

Wer sich freut, sagt »Ja« zu dem, was ist, und dazu, dass überhaupt etwas ist. Doch kann nicht alles, was ist, einfach bejaht werden. Es gibt nicht nur Freudvolles. Neben dem Erfreulichen, dem Guten, Schönen und Wunderbaren, steht jenes, was nicht erfreut, was verstört, verängstigt und entsetzt. Es gibt das Gute, das erfreut, aber auch das Böse und das Schlechte, das nicht erfreut, ja, nicht erfreuen darf. Wäre, wer sich an Bösem freut, nicht ein seltsamer, ein böser Mensch? Kann, wer sich freut, dies übersehen?

Wer sich wirklich freut und in seiner Freude bejaht und gutheißt, dass überhaupt etwas

ist, ist weder böse noch naiv. Im Gegenteil: Gerade wer sich freut, weiß um die Schatten, die in die Wirklichkeit eingeschrieben sind. Wäre alles gut und erfreulich, würde nämlich auch die Freude ihre Bedeutung verlieren. Sie wäre nichts Besonderes, keine Ausnahme, keine Unterbrechung des Alltäglichen, sondern Norm und Regel. Wirkliche Freude lebt hingegen aus dem Kontrast. So wie der Sonntag im Gegensatz zum Alltag seine Bedeutung findet und das Licht vom Schatten her überhaupt erst strahlen kann, kann Freude sich nur dem zeigen, der auch um die dunklen Seiten des Lebens, den Mangel an Freude, jenes, das gegen die Freude spricht, weiß. Gerade in Momenten der Freude wird sogar das Andere der Freude besonders bewusst, dass eben nicht alles, was ist, erfreulich ist. Diese Erfahrung ist auch eine Urfahrung. Menschen begegnet immer auch Unerfreuliches: eigenes und fremdes Leid, das Scheitern von Plänen, Hoffnungen, die sich nicht erfüllen. Nur wer offen ist für diese Erfahrungen, wer sie annimmt als Momente des menschlichen Lebens, wer sie nicht relativiert oder gar leugnet, kann »Ja« sagen, ohne naiv zu sein, ohne sich etwas vorzumachen, kann wirkliche Freude erfahren. Alles andere wäre eine Illusion, eine Verkehrung echter Freude. Wer sich Illusionen hingibt, kann vielleicht Spaß haben, sich aber nicht wirklich freuen, auch wenn dies zunächst so aussehen mag.

Freude und Wahrheit

Freude ist auf Wirklichkeit bezogen, darauf, was wirklich und nicht nur scheinbar ist. Wenn jemandem eine erfreuliche Nachricht überbracht wird, dann ist diese nur erfreulich, wenn sie wahr ist, wenn es also einen wirklichen Grund für die Freude gibt. Sollte sich he-

rausstellen, dass es gar keinen Grund gibt, zerfällt die Freude oder man müsste jenen, der sich über die gute Nachricht freut, auf seinen Irrtum hinweisen. Eine Lüge, die man erzählt, um jemandem eine Freude zu bereiten, wäre, auch wenn die Absicht lobenswert ist, unmoralisch. Dies gilt selbst, wenn der Betroffene nie erfahren wird, dass es keinen Grund für seine Freude gegeben hat. Man kann sich einen todkranken Menschen vorstellen. Die Nachricht, er werde bald gesund, wird ihn sicherlich erfreuen. Wenn sie aber falsch ist, ist die Freude auch falsch, keine wirkliche Freude.

Deshalb kann wirkliche Freude – anders als der Spaß – auch nicht mit Hilfe von Rauschmitteln oder Medikamenten erzeugt werden. Diese Mittel verändern nämlich den Zugang zur Wirklichkeit. Das, was ist, wird anders, als es ist, wahrgenommen. Wäre dem nicht so, wäre es ja denkbar, dass man sich mittels bestimmter Substanzen in einen Zustand dauerhafter Freude versetzen könnte. Aber so sehr man sich in einen dauerhaften Rausch versetzen kann, Freude wird man dann nicht mehr erfahren. Denn gerade wenn in der Freude jenes, was ist, bejaht wird, steht Freude immer im Raum der Wahrheit. Was bejaht wird, soll wahr sein, es soll der Wahrheit entsprechen, dass etwas so und nicht anders ist.

Aus diesem Grund ist das Kennzeichen wahrer Freude eine gewisse Nüchternheit – nicht allein, weil sie um das Unerfreuliche weiß, sondern auch, weil von ihr Sachlichkeit gefordert ist. Wer sich wirklich freut, entspricht dem, was wirklich ist, und befreit sich von Illusionen. Wer dennoch Illusionen nachhängt, verliert nicht nur den Kontakt mit der Wirklichkeit. Indem er sich seine eigene Welt schafft, vereinsamt er auch. Denn die Welt seiner »Freude« ist nur von ihm selbst bewohnt. Das bedeutet übrigens nicht, dass sich die Freude nicht auf

Fiktives – wie etwa einen Roman, einen Film oder einen Plan für die Zukunft beziehen könnte. Denn insbesondere im Fiktiven kann sich Wahrheit zeigen und Wirkliches erschließen. Auch Fiktion ist wirklich und kann tief in die Wahrheit der Welt hineinführen. Und je mehr dies geschieht, umso mehr gibt es Gründe für Freude.

Die Abgründigkeit der Freude

Gerade ist von Gründen der Freude gesprochen worden. Diese Redeweise ist insofern richtig, als Freude sich nicht einfach so ereignet. Wer auf die Frage, warum er sich freue, antwortet, er freue sich über nichts, wird auf wenig Verständnis stoßen. Denn über nichts kann man sich nicht freuen, es sei denn, man freue sich ausdrücklich über das Nichts. Aber gerade dann freut man sich über etwas – etwa über die Stille oder die Erfahrung der Leere. Freude ist daher nicht grundlos. Doch reicht die Angabe von Gründen nicht aus, um zu verstehen, worin Freude eigentlich besteht. Wenn Schiller die Freude in der »Ode an die Freude« einen »schönen Götterfunken« nennt, deutet er, wie sich schon gezeigt hat, an, dass die Freude nicht etwas ist, was sich als bloß natürliches Phänomen verstehen lässt, als ein Vorkommnis, das durch Angabe seiner Gründe erklärt werden kann. Was aber bedeutet dies? Führt dies nicht allzu schnell auf eine theologische oder mythologische Ebene?

Es scheint notwendig zu sein, noch weiter über die Freude nachzudenken, um zu verstehen, was Schillers Wort bedeuten könnte und was damit gemeint ist, wenn hier von der Abgründigkeit der Freude gesprochen wird. Ein wenig dürfte dies schon deutlich geworden sein, als von der »Gründigkeit« des Späßes gespro-

chen wurde. Gerade wegen der Einfachheit des Späßes lassen sich leicht Gründe für den Spaß angeben. Worüber man sich aber freut – nicht in einer konkreten Situation der Freude, sondern im Allgemeinen – ist wesentlich weniger leicht zu benennen, wenn es nicht um jene Freude geht, die an den Spaß angrenzt und manchmal auch in ihn übergeht, sondern um wirkliche Freude.

Ob Freude geschieht oder nicht, hängt nämlich nicht vom menschlichen Planen, sondern von einer bestimmten Situation ab, in der man sich vorfindet – oder eben nicht. Daher kann man nicht sagen: »Heute wollen wir uns einmal freuen!« Freuen wollen kann man sich überhaupt nicht. Je mehr man sich freuen will, desto weniger wird man sich sogar freuen können. Man kann nur gelassen für das Geschehen der Freude offen sein. Man kann deshalb sagen, dass die Freude nicht allein in der Hand des Menschen liegt, dass sie sich ereignet – ungeplant, unvorhersehbar, ganz plötzlich. Somit fällt die Freude aus jedem analysierbaren Kausalzusammenhang heraus und lässt sich auch nicht »machen« oder planen. Freude ist daher keine Erfahrung, deren Herkunft und Gründe begrifflich voll erschlossen werden könnten. In jeder Freude bricht etwas in die Ordnung des Alltäglichen ein. Die Zeit der Freude ist eine Ausnahmeszeit, jede Freude ein Geschenk, das sich gibt, sich ereignet und so zu einem Eigenen, der eigenen Freude, dem je konkreten Selbst-Freuen wird.

Dieser Ereignischarakter der Freude kann auch als Geschenk- oder – aus religiöser Perspektive – als Gnadencharakter der Freude verstanden werden. Das erfährt nicht zuletzt jener, der sich, wo alle Menschen um ihn herum sich freuen, nicht freut – nicht etwa, weil er sich nicht freuen wollte, sondern weil sich ihm die Freude nicht zuschenkt. Man spricht

dann beispielsweise von einem Menschen, der sich nicht freuen könne. Aber letztlich dürfte klar sein, dass dies keine Frage des persönlichen Könnens, der eigenen Fähigkeiten ist. Freude lässt sich nämlich nicht lernen. Sie lässt sich in einer einübbarer, die ganze Existenz ergreifenden Offenheit dafür, dass sie sich ereignet, empfangen.

Ihren Ereignischarakter teilt die Freude mit anderen Grunderfahrungen des Menschen. Denn auch Liebe oder Freundschaft lassen sich nicht machen. Im strengen Sinne des Wortes kann man keine Erfahrung von ihnen machen. Man kann sie erfahren, wenn denn Erfahrung bedeutet: dafür offen sein, dass sich etwas im Vollzug des Lebens gibt. Die Freude führt den Menschen daher über sich hinaus, weil ihm gerade in der Freude gewahr wird, dass er sich und jenes, was er erfahren darf, nicht allein sich selbst verdankt. Freude und Religion sind daher eng aufeinander bezogen. Für Christen, die daran glauben, dass Gott nicht allein Schöpfer, sondern auch Erhalter und Erlöser der Schöpfung ist, ist ein lebendiges Gottesverhältnis ohne Freude gar nicht denkbar – und umgekehrt ist auch nicht denkbar, dass sich Gott nicht über seine Schöpfung freut, dass Freude nicht eine Eigenschaft Gottes wäre.

Zeit der Freude

Dass Freude sich ereignet, zeigt bereits, dass die Freude in einem besonderen Verhältnis zur Zeit steht. Wer sich freut, erfährt Freude nicht einfach in der vorgegebenen Ordnung der Zeit. Zwar kann man Freude datieren. Man kann sagen, dass man sich damals sehr über dieses oder jenes gefreut habe. Freude ist ein Ereignis in der Zeit, wenn mit »Zeit« die Zeit der Kalender und Uhren gemeint ist. Freude ist

aber auch ein Ereignis der Zeit. Denn wer sich freut, erlebt Zeit anders. In der Freude zeitigt der Mensch sich selbst anders und ereignet sich ihm die Zeit anders. Was bedeutet dies?

Die Erfahrung, dass, wenn man sich freut, die Zeit anders vergeht, dass sie wie im Fluge vergeht, ist bekannt. Man könnte diese Erfahrung auf ein reines Bewusstseinsphänomen reduzieren oder darauf verweisen, dass dies auch für den Spaß gilt. Denn wer Spaß hat, für den vergeht die Zeit auch schneller als für jenen, der keinen Spaß hat oder gar Langeweile erfährt. Doch gibt es Phänomene, die darauf verweisen, dass die Zeit der Freude nicht einfach auf ein Phänomen des menschlichen Bewusstseins reduziert oder mit der Zeit des Spaßes gleich gesetzt werden kann.

Es gibt zum Beispiel die Vor- und die Nachfreude. Auch dies verweist darauf, dass die Freude nicht einfach ein Gefühl unter anderen Gefühlen ist. Denn es gibt keinen Vorspaß, keinen Nachspaß, keinen Vor- oder Nachzorn. Gefühle können zwar antizipiert oder erinnert werden, aber die Erwartung oder Erinnerung ist nicht selbst ein Gefühl. Es könnte einzig der Fall sein, dass in der Erwartung von oder in der Erinnerung an etwas ein Gefühl selbst wirklich wird. Dieses Gefühl ist dann aber nicht ein »Vor-« oder »Nachgefühl«. Man ist zornig, wenn man sich an eine Situation erinnert, die einen mit Zorn erfüllt hat, und dabei das Gefühl wieder punktuell aktuell wird. Mit der Freude verhält es sich anders. Die Vorfreude ist nicht einfach bloß die Antizipation von Freude, genauso wenig, wie die Nachfreude eine reine Erinnerung an einen freudvollen Moment gewesen ist. Weder Vor- noch Nachfreude sind als zeitlich genau bestimmbare Akte zu verstehen (so wie der Zorn, der sich einstellen mag, wenn man sich an etwas erinnert, das einen zornig gemacht hat), so dass man sagen könnte, man habe gestern

gegen Mittag Vorfreude erfahren. Denn sowohl Vor- als auch Nachfreude sind Stimmungen, in denen alles, was man tut, getan wird und die in der Freude, auf die sie sich beziehen, ihren inneren Sinn finden. Sie zeigen, dass das ganze Leben des Menschen, sein Handeln, Denken und Fühlen, sich an der Freude orientiert und an ihr orientiert ist: auf sie hin in der Vorfreude und von ihr her in der Nachfreude. Denn in der Freude ändert sich das Leben so, dass alles, was erlebt wird, anders, nämlich mit Freude, erlebt wird. Was auch immer dies ist oder was auch immer erfahren wird, zeigt sich im Lichte der Freude und wird in der Stimmung der Vor- oder der Nachfreude erlebt.

Freude beginnt nicht einfach früher oder dauert länger als die genannten Gefühle, so dass man also letztlich die Vorfreude als eine erste und die Nachfreude als eine letzte Phase der Freude ansehen müsste. In Freude zu leben ist etwas ganz anderes, als ohne Freude zu leben, so dass die Freude ihren Schatten – eigentlich ja ihr Licht – auch auf das Leben vor und nach ihr wirft. Es gibt daher nicht nur die Zeit, in der die Freude geschieht, sondern die Zeit, den zeitlichen Vollzug des Lebens, den die Freude eröffnet. Gerade deshalb kann die Freude auch das Dunkle und Böse umfassen. Wer sich wirklich freut und Freude empfindet, kann auch jenes, was der Freude zu widersprechen scheint, annehmen. Dies ist ein erster Hinweis darauf, dass die Zeit der Freude anders strukturiert ist als die Zeit des Spaßes, des Zornes oder anderer Gefühle.

Wenn man aber die Freude so versteht – als nicht einfach sich zeitlich erstreckendes Phänomen, sondern als Zeit selbst konstituierendes Geschehen –, könnte es sich immer noch um ein reines Bewusstseinsphänomen handeln. Man könnte sich auch etwas vormachen. Es hat sich allerdings schon gezeigt, dass es zum Wesen

wirklicher Freude gehört, dass sie nicht machbar ist, dass sie sich ereignet. Dieses Ereignis der Freude kommt aus dem Unvordenklichen, aus jenem, was vor dem Bereich des Denkens oder Machens liegt, was sich des vollen Verständnisses entzieht. Oft lässt sich ein Subjekt der Freude daher gar nicht angeben. Die Freude hat nicht selten einen unpersönlichen Charakter. Dann wird gesagt, dass »es« einen freue. Dennoch ist die Freude nichts, was man nur passiv an sich erfährt. Man sagt ja auch, dass man sich freue. Dies legt ja nahe, dass man selbst das Subjekt der Freude ist, dass die Freude, das Sich-Freuen also doch ein eigenes Handeln ist. Wäre dem so, könnte man die Freude leicht bewerkstelligen: indem man einfach etwas an sich tut – so, wie man sich leicht waschen oder anziehen kann.

Es bedeutet allerdings etwas ganz anderes sich zu freuen als sich zu waschen. Im letzteren Fall liegt eine reflexive Handlung vor, also eine Handlung, in der jemand etwas an sich selbst vollzieht, was er auch an etwas oder einem anderen vollziehen könnte. Daher ist man, wenn man sich wäscht, das Subjekt des Sich-Waschens – und zugleich sein Objekt, aber so, dass man klar zwischen sich als Subjekt und sich als Objekt unterscheiden kann. Sich freuen kann man nur sich selbst (genauso, wie man nur sich schämen kann). Jemanden anders kann man nur erfreuen. Grammatisch ist »sich freuen« daher ein echt reflexives Verb. Den echt reflexiven Verben ist eine wichtige Eigentümlichkeit eigen. Das Medium echt reflexiver Verben wie des Sich-Freuens oszilliert zwischen dem Aktiv und dem Passiv, zwischen dem, was ein Ich tut, und dem, was sich dem Ich ereignet, ohne dass es selbst dies täte oder verursachte und ohne dass sich klar zwischen der Subjekt- und der Objektdimension des Geschehens unterscheiden ließe. In jedem Sich-Freuen erfährt man sich daher auch als jener, dem, bei aller notwendigen

Offenheit und Gestimmtheit für die Freude, sich etwas zueignet. Was sich zueignet, ist das Geschenk von Zeit, jener Zeit der Freude, in der man nicht einfach lebt, sondern als die man lebt und sein Leben vollzieht – durchstimmt, durchwirkt von Freude.

Geteilte Freude

Auf der einen Seite vereinsamt jede Freude. Sich zu freuen ist etwas ganz anderes als andere zu erfreuen. Sich freuen kann man sich im strengen Sinne nur ganz allein für sich selbst. Allerdings kann man sich mit anderen freuen, die sich auch freuen. Dann teilt man nicht nur die Welt mit anderen, sondern auch die Freude. Dies ist sogar zumeist der Fall. Freude geschieht nämlich oft dort, wo Menschen beisammen sind, und kann sogar eine neue Gemeinschaft stiften. Selbst die Freude eines einzelnen Menschen kann ansteckend sein. Sieht man jemanden, der sich freut, kann man sich mitfreuen, ohne dass man zunächst wissen müsste, worüber dieser andere Mensch sich freut. Freude – wie auch das Leid – kann Menschen auf einer tiefen Ebene miteinander in eine Beziehung bringen. Neben dem Mitleid gibt es daher auch eine – freilich nicht so benannte – »Mitfreude«. Diese stellt sich ein, auch wenn man persönlich anders auf das Worüber der Freude reagieren würde. So kann, wer sich freuende Fußballfans beobachtet, sich mitfreuen, ohne sich selbst über das Ergebnis eines Spiels freuen zu müssen. Es könnte sogar sein, dass er das Interesse am Fußball nicht teilt. Allein die Freude der Anderen reicht aus, um sich mitfreuen zu können. Oder man kann an der Freude eines frisch verheirateten Paares teilhaben, ohne dieses Paar zu kennen. Sollte aber der Grund der Freude auch bei jenen, die sich zunächst nur so, rein äußerlich mitfreuen,

ein Grund für eigene innere Freude sein, wird die Freude auf einer tieferen Ebene geteilt. In diesen Momenten können selbst fremde Menschen zu Freunden werden.

Dadurch, dass Freude geteilt wird, wird sie auch nicht weniger. Manchmal gewinnt sie sogar, wo sie geteilt wird und gemeinsam erfahren wird, an Intensität. Es gehört sogar zum eigentlichen Geschehen der Freude, dass sie sich mitteilt. Man sieht einem Menschen, der sich freut, seine Freude sehr schnell an. Daher lässt sich Freude sehr schwer verstecken. Oft drängt sie jene, die sich freuen, lautstark von ihrer Freude Kenntnis zu geben und dadurch andere zum Mitfreuen einzuladen. Einsame Freude zeigt, wo sie – aus welchen Gründen auch immer – geschieht, immer etwas Defizitäres. Ganz alleine kann man sich nicht recht freuen. Zumindest im Gedanken müssen andere Menschen anwesend sein.

Der mitteilende Aspekt der Freude beleuchtet noch einmal ihre Wirklichkeitsbezogenheit. Denn Freude lässt sich nur teilen, wenn sie wirklich ist, wenn sich in ihr etwas, das tiefer in die Wirklichkeit führt, das sich als wahr erweist, als Grund der Freude zeigt. Wäre dies nicht der Fall, stellte sich ja sofort die Frage, worüber sich jemand denn freue. Denn da sei doch nichts. Und über nichts könne man sich nicht freuen, es sei denn, man sei wahnsinnig. Freuen kann man sich nur über etwas – oder über jemanden.

Freude und Liebe

Der soziale und kommunikative Charakter der Freude, ja, die Freude selbst vertieft sich noch dort, wo der Grund der Freude nicht einfach etwas, sondern jemand ist, wo also der Raum der Freude sich zwischen Personen eröff-

net und die Freude in der Begegnung mit einem anderen Menschen geschieht. Dies erklärt, warum dort, wo die Begegnung mit anderen Menschen ihre tiefste und intensivste Form erreicht, in der Liebe nämlich, auch die Freude am größten ist: jene simple, aber alles verändernde, alles klärende, alles bejahende Freude, dass es den

anderen Menschen gibt. Wenn Freude bedeutet, ja zu sagen, wenn sie, was ist, in seinem Gutsein anerkennt, wenn Freude erhebt und eine neue Zeit schenkt, dann ist nicht nur in der Liebe die Freude gegenwärtig, sondern in jeder Freude auch die Liebe. Dann ist der verborgene Kern jeder echten Freude – die Liebe.

¹ Pablo Neruda, Ode an die Freude, in: Ders., Elementare Oden (1954), übersetzt von Erich Arendt, jetzt in: Ders., Das lyrische Werk, hg. von

Karsten Garscha, München 2009, 308-311.

² Vgl. hier neben der bereits zitierten »Ode an die Freude« von Neru-

da auch Friedrich Schiller, An die Freude, in: Ders., Sämtliche Werke 1, Darmstadt ⁸1987, 133-137.